

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Indopazifische Dynamik
Autor: Haushofer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Indopazifische Dynamik.

Von Karl Haushofer, München.

Während Europa kümmernt unter dem Druck der Zoll- und Kultur-Mauern eines wahrhaftig nicht ohne Haß und Absicht, ganz ohne jede geopolitische Weisheit geschaffenen gegenwärtigen Zustandes, der aus Angst und Trotz mit längst nicht mehr zeitgemäßen Machtmitteln festgehalten wird, sehen wir die indopazifische Welt — so lange für erstarrt gehalten — von gewaltiger Bewegung durchzittert, die innerhalb Eurasiens, der alten Wiege der Völker, kaum mehr Grenzen anzuerkennen scheint — allenfalls noch die Weite des pazifischen Ozeans an ihrem Ostrand.

An dieser Dynamik ist vom alteuropäischen Gefüge Alles unmittelbar beteiligt, was darin widerstrebenden Besitz aus der Vergangenheit zu verteidigen hat: so das britische Weltreich, das raumweite, aber menschenarme französische Kolonialgebiet, mit dem auflüpfischen Indochina und dem von Amerika beutelustig betrachteten Ozeanien, das Inselreich der Niederlande, mit den 51 Millionen freiheitskämpfenden Malaien; mittelbar aber Alles, was mit dem indischen und ostasiatischen Markt, der Wirtschaft der U. S. Amerikaner und der Zukunft der Sowjetbünde [Turk.-Sib. I. V. 30!] irgendwie verflochten ist — also auch die scheinbar bodenständigsten und eigenwilligsten Gaue Inner-Europas. Diese Dynamik ist aber in ihrem rücksichtslosen Streben auf Zukunftsgestaltung, in ihrer Gegenwarts-Berachtung und ihrer Bestimmung zum Teil aus uralten Sagen der Vergangenheit heraus (wie dem indischen Pandahat, Sathagraha und Hartal) dem mitteleuropäischen Völkerbunds-Viehdiebstahlstil völlig wesensverschieden, ebenso sehr, wie etwa der Stil panasiatischer Wunschträume und panpazifischer Kulturpolitik von dem Paneuropa-Statut und Fragebogen abweicht. Also müßte auch der dickfelligste Philister im meerfernen Mittelpunkt der eurasiatischen Halbinsel Europa — (wie man das kleinräumige, ellenbogenenge Stückchen Erde von dorthier ansieht) — wenigstens eine Ahnung von dieser Dynamik haben und sich zeitweilig über das Kraftfeld unterrichten lassen, in dem sie spielt — damit er nicht gar zu sehr von jähren Kurzschlüssen überrascht wird, die auch ihm in den Frühstückstisch hereinwettern könnten.

Der einzige Name, der aus indopazifischem Bereich an diesem Frühstückstisch häufig erklingt und mit einem gewissen wohlküstigen Grausen in seinen angeblich gewaltlosen Aufrührakten verfolgt wird, ist der des Mahatma Gandhi, der sich, wie sein Weltliteraten-Gegenstück, die vornehme, geheimrätliche Gestalt des „Sir“ a. D. Rabindranath Tagore, als bestimmtes Cliché in der Weltliteratur festgesetzt hat, und fast, — wie die chinesischen und sithischen Grabbeigaben und der höchst moderne Kon-

traftschatten Sun Yat Sen — zum eisernen Bestand der mitteleuropäischen Snob-Konversation gehört.

Gewiß sind auch Gandhi und Sun-Yat-Sen, als große soziale Führertypen ihrer Volksart, wohl geeignet, an ihrem Leben und ihrer Wirkung das Handgreifliche der indopazifischen Selbstbestimmungs-Bewegung zu zeigen; wie etwa Ibn Saud für das kleinere Teilfeld der arabischen, die Wafd-Partei für das der ägyptischen, Tan Malakka für das der malaiischen Bewegung. Beide sind nur verständlich als Vorkämpfer der notwendigen Rückschlags-Erscheinungen gegen den Imperialismus in Kultur, Macht und Wirtschaft, der die Menschen-Milliarde der Monsunländer so lange aus ihrer autarkischen, zentripetalen Staatsgesinnung und Sozial-Philosophie herausreizte, bis sie aus der indischen, wie chinesischen und japanischen Volksverdichtung heraus endlich ausschwärmte, und bis die gelbe Flut über die vom Westen aus eingerissenen und zerbrochenen Dämme herausbrach, wie die braune — namentlich gegen Ost- und Südafrika zu — aus den ihren steigen wird.¹⁾

So werden naturgemäß, — nicht nur im Meldungsspiel des Tages — Indien und China die Strahlungsherde der europafremden Dynamik; und nicht nur wegen ihrer Raumwirkung von je fast 5 und über 11 Millionen Qkm., und ihrer Bevölkerungswucht von 325 und 450 Millionen Menschen, deren Schicksal sich auch die Nachbarn des indischen und des ostasiatischen Lebensraums einfach nicht entziehen können, sondern noch mehr infolge ihrer beherrschenden Lage zu den politischen Bebenherden der Monsunländer, ihrer weiten, kontinentalen Berührungszone mit den panasiatischen und soziopolitischen Ausstrahlungen der Sowjets, und ihrer Unbegrenztheit und Unbegrenzbarkeit.

Denn an der indopazifischen Dynamik ist vielleicht der dem kleinräumigen ordnungsliebenden Mitteleuropäer abenteuerlichste Zug [in einem nichts weniger als hippokratrischen, eher sehr zukunftsrofigen Gesicht!] die Tatsache, daß man weder die Sowjetbünde, noch die Zukunftsvorstellungen der Chinesen von Groß-China oder der Inder von dem Indien ihrer Träume (— gar von B. R. Sarkars „Futurism of Young Asia“!) — ja nicht einmal kleinere Staaten, wie Mongolei oder Tibet, kaum das so korrekte japanische Reich, staats- und völkerrechtlich einigermaßen befriedigend abgrenzen kann!

Daneben verändern Wanderungen von unerhörter Wucht nicht nur die Bevölkerungszahlen, sondern auch die Rassenzusammensetzung weiter Räume so schnell, daß die Statistik ihnen kaum zu folgen vermag, noch weniger die europäische Schulweisheit. Male man sich doch in der Schweiz mit ihrer tüchtigen Heimatkunde aus, was es heißt, wenn wirklich her-

*) Für diese Fragen hat die Schweiz einen „Propheten im Vaterlande“, den Sozialisten Reinhard, der — ausgezeichnet beobachtend — vielfach darüber geschrieben hat, und nun eine vielversprechende Sammlung dazu angeregt hat und herausgibt. Darin ist zuerst — jeder Beschönigung entkleidet — die Doppelwirkung des Suezkanals als wohlthätiger Kultur- und Wirtschaftsvermittler und Gegenstand wilden und zähen Ringens um die Macht geschildert; und mit Recht. Denn vor der Nilmündung beginnt die europafremde Dynamik und verzittert erst an den pazifischen Gegenküsten der letzten Zerrungsbögen und Inselwolken des Großen Ozeans.

vorragende Kenner eines Landes nicht sagen können, ob es $1\frac{1}{2}$ Mill. (Gotha), oder 3—4 Mill. (Sven Hedin) oder 7—8 Mill. (Chin. Jahrb.) enthalte, wie bei Tibet; ob es über 11 Mill. Qkm. Raumweite habe, oder „nur“ etwa 4, wie der chinesische Volksboden; ob es unabhängig sei, oder Glied eines andern Reiches oder Bundes, wie bei der Mongolei und Tanutuma? Ob es demnächst Dominiumszustand erhalten könne (Lord Irwin), oder nie dazu reif werde (R. Craddock), oder in Jahresfrist frei sein müsse (Nehru), oder „frei wird“ — mit einem Fragezeichen für das Wann — (Colin Roß), wie Indien.

Bei den indischen Entwicklungen seit dem Neujahrskongreß von 1930 mit der starken Geste der Unabhängigkeits-Zielfsetzung statt des bis dahin noch als sehr dankenswerthes Zwischenziel anerkannten „Dominiums-Zustandes“ muß man scharf die persönliche Unzulänglichkeit Gandhis in Dingen rein weltlicher Politik und seinen Einfluß als Nationalheiliger der Befreiungs-Bewegung scheiden. Diese Seite seines Wesens zeigt ja gerade dem Schweizer ganz vortrefflich eine vorzügliche Ausstellung der Heiligtümer des Alltags im Volksleben in der einzigartigen Lehrsammlung der Züricher Universität. Dort springt dem Beschauer das politisch-religiöse Leben der breiten, der tragenden Schichten für den indischen Gandhi-Dienst, wie das japanische Shinto entgegen, die für Süden und Osten Asiens auch politisch und wirtschaftlich von so einschneidender Bedeutung sind.

Als Nationalheiliger der Selbstbestimmungs-Bewegung aber nützt Gandhi ihrem Fortschreiten unter Umständen mehr, wenn er in ehrenvoller Haft und politisch unschädlich ist, als Fahnenstange der Jungindier aber noch durchaus brauchbar bleibt, als wenn er in Freiheit, — von der erzentrischen Dichtermwelt in Sarojini Naidu magdalena-artig begleitet, — Einzelhandlungen begeht, wie die symbolische Salzfiederei am Meeresstrande, die aber eben schließlich dieselbe Rolle spielen kann, wie der Bostoner Teekisten-Wurf ins Meer, mit dem anschließenden Bunkershill. Nur den Wahn holdseliger Gewaltlosigkeit, den europäische Pazifisten gern mit den Worten Satyagraha und Hartal verbinden, müssen wir ihnen angeichts der praktischen Ausgestaltung zerstören: das Anstiften von Plünderungszügen der nordwestlichen Grenzstämme auf Peshawar, das Verbrennen und Lebendigeingraben von Polizisten (Sholapur), das Verbrennen eines großen Munitionsdepots mit den Beamten darin [Chittagong] sind doch wohl Handlungen, die den Begriff der Gewaltlosigkeit erheblich überschreiten; die heiligsten Anhänger des Mahatma wissen ganz genau, daß seine Lehren in der indischen Wirklichkeit das Schreiten durch ein Meer von Blut bedeuten, genau, wie das friedenatmende Testament Sun Yat Sen in China!

Denn vom bloßen Vorlesen eines noch so trefflichen Testaments allwöchentlich beim Arbeitsbeginn werden 2 Millionen Landsknechte nicht ausgerüstet und entwaffnet, und weder die nordchinesischen, noch die südchinesischen Führer dieser Länderheere zum Aufgeben ihrer örtlichen Machtstellungen bestimmt; und aller guter Wille der Beteiligten vermag nicht mit einem Federzug die seit vier Jahrtausenden in ewigem Pendelschlag auf- und niedererschwebende chinesische Länderfrage zu lösen.

Nur hat Sun-Yat-Sen vor Gandhi die starke, namentlich im Fernost noch immer aus dem Ahnenkult nachzitternde Wirkung des Toten auf die Lebendigen voraus; ihm hilft die geographische Tatsache, daß die Länderfrage, im Westen durchaus aus dem Verhältnis der Kantone zum Bund, oder der deutschen Länder zum Reich verständlich, in China (wie auch, nach chinesischer Staatsphilosophie in Japan) eine viel rationalistischere Unterlage hat, als die völlig verfahrenere Länderfrage Indiens mit seinen in Raumweite, Geschichte und Daseinsberechtigung grundverschiedenen Fürstenländern.

Dazu kommt für Indien eine noch viel starrere kontinentale Unbehilflichkeit, als für das schon reichlich mit ihr gesegnete China, während Japan die ganze Evolutionsfähigkeit der Inselreiche, damit auch mehr Verständnis bei ihnen für seine ganze raschere und glücklichere Entwicklung besitzt. Damit würde sich allein schon erklären lassen, warum derselbe Wandel, den Japan auf seinem Werdegang von dem sich selbst genügenden, abgeschlossenen Inselstaat zur Weltmacht innerhalb von etwa siebenzig Jahren scheinbar ohne lebensgefährdende innere Erschütterungen erfuhr, in China und Indien so furchtbare revolutionäre Umwälzungen seit 1911 ausgelöst hat und noch auslösen wird. Denn allerdings haben wir als gleichwertige Zahlen fremden Aufbrechens aus dem alten Kulturgleichgewicht für Japan 1854, für China 1842—58, für Indien 1757—1857 festzuhalten, also viel weitere Spannen; aber Japan gewann seine Handlungsfreiheit schon 1895 zurück, China versucht es seit 1911 und Indien seit 1919. Darin drückt sich der ungeheure Unterschied in den weltpolitischen Fähigkeiten der Staatspersönlichkeiten der drei wichtigsten Monsunländer aus. Darum hat Japan heute — was man leicht über veralteten, früher gelernten Zahlen vergißt — die drittstärkste See- und Landmacht der Erde, mit rund 65 Millionen des Stamm-Insel-Bogens und rund 90 Millionen des Reiches, mit einem Landraum, der freilich mehr wie das Skelett eines Reiches wirkt, denn als ausgefüllter Körper, aber mit beherrschten Meeresräumen von durchaus planetarischen Weltmacht-Ausdehnungen — in Asien die einzige, den Sowjets gewachsene Machtstellung. China und Indien aber werden vorerst, trotz allen großen Worten, Objekt des Ringens zwischen den großen kontinentalen und ozeanischen Machtgruppen der Erde bleiben, und zwar Hauptobjekt, am strittigsten notwendig an der Stelle, wo sich die panasiatische Idee der Sowjets und die ihr sehr geschickt entgegengestellte, in einem Jahrzehnt zu Weltbedeutung entwickelte kulturpolitische Gegenbewegung gegen Sowjets, wie Völkerbund, die panpazifische, überschneiden (deren Förderer sich das bedeutende Ausdrucksmittel der „Pacific Affairs“ in Honolulu geschaffen haben).

Nur aus ihren panamerikanischen, vor allem aber den pazifischen Wendungen läßt sich die weltpolitische Rolle der Vereinigten Staaten verstehen, nicht aus ihrer mehr als zurückhaltenden, abweisenden Haltung in transatlantischen Angelegenheiten, in denen sie nur ihre Kapitalanlagen sicherstellen, ihren eigenen Absatz fördern und fremden unterbinden. So hat sie ja die Schweiz kürzlich kennen gelernt. Aber verstehen läßt sich das Aneinanderrücken der angelsächsischen Mächte unter unzweifelhafter U. S.

amerikanischer Führung, ihr glimpflicher Ausgleich mit Japan, — das sie eben so nötig hat, wie die ozeanische Gesamtpolitik die Japaner braucht, — nur aus den indo-pazifischen Bereitstellungen für die Zukunft; und nur aus ihnen auch erklärt sich die immer noch bestehende russisch-japanische Rückversicherung vom Januar 1925, die mitten im chinesischen Aufruhr die Mandschurei ruhig und blühend, als lockendes chinesisches Einwanderungsgebiet erhalten hat.

Es besteht eine seltsame Interessengemeinschaft der kontinentalen, wie der ozeanischen Welt-Machtgruppe, zunächst das Flügelfeld der chinesischen Schütterzone in der Mandschurei, wie das Flügelfeld der indischen im sogenannten Nahen und Mittleren Osten leidlich ruhig zu halten: ein Streben, das nun freilich durch den Zusammenbruch der anglo-ägyptischen Verhandlungen arg gefährdet ist, während es bei der Versöhnung des Irak mit Ibn Saud im persischen Golf einen großen Erfolg davontrug.

So schließt sich der Unruheherd in Indien, abgesehen von den örtlichen afghanischen Grenzunruhen, die immer auf- und niederflackerten, vorerst gegen Nordwesten, und der chinesische an der Berg-See-Schranke (Shan-Hai-Kwan), wo der Bereich des jungen Chang Hsue Liang beginnt, vorläufig gegen Nordosten hermetisch ab: denn den Seemächten, wie den Sowjets könnte ein panasiatischer Brand über den Kopf wachsen. Daneben besteht freilich aus der Verlassenschaft Lenins der Rat für die Moskauer Politik zu Recht: „China im Brodeln zu erhalten!“ Aber das wird ja redlich auch dadurch besorgt, daß China zur Zeit an den Grenzzonen der meisten Provinzen, von Hupe und Honan bis dicht an die ängstlich gesperrte französische Indochinagrenze, eine Reihe von „Sowjet-Regierungen“ besitzt, die — zusammen mit Yen-Shi-Shans nördlichen Streitkräften unter Feng-Yu-Hsiang, dem Hunger-Angriff und den schwächeren südlichen Gegenkräften in Kwangsi und Kiangsi — die sogenannte Zentralregierung Chiang-Kai-Sheks in Nanking mehr als problematisch machten.

Längst wird ja dem nunmehr, wie einst Bonaparte, zur Ordnung bekehrten jungchinesischen Napoleon sein Wort von vor drei Jahren leid sein: „daß die nächste Revolution nach dem Gelingen der chinesischen in Indien stattfinden werde“. Es dürfte ihm schwerlich schon vergessen worden sein und könnte ihn manche unentbehrliche Unterstützung kosten. Aber er sprach insofern eine Wahrheit aus, als ein vollständiger Sieg, etwa des linken Kuo-Mintangflügels oder der russischen Zellen in China, eine starke Wirkung üben müßte auf den indischen Volkshoden, der an sich schon unruhig genug ist. Nur aus der Kenntnis dieser indopazifischen Dynamik heraus sind die Vorgänge der Londoner Seespar-Tagung, das britische Anlehnungsbedürfnis an die U. S. Amerikaner zu verstehen, da Frankreich mit seinen zunehmenden europäischen Spannungen gegenüber Italien außerhalb Europas nicht geben kann, was England braucht: die Rückversicherung gegen grundstürzende Erschütterung seiner indopazifischen Märkte. U. S. Amerika, zu weiträumigen Pazifik-Pakten bereit, verweigerte sich der Bürgschaft für die Ruhe eines kleinen Wasserjacks am atlantischen Ozean, des Mittelmeers, und zeigte nicht nur bei den Unterredungen zwischen Hoover und Mac Donald, sondern auch durch Äußerungen fast aller maß-

gebenden Senatoren der republikanischen, wie der demokratischen Partei, daß es gegenüber Pazifik und Atlantik mit ganz verschiedenen Maßen des Anteils messen wolle. Wie die Hilfs-Konstruktion heißt, mit der man Europa aus dem indopazifischen Kräftepiel zu halten vermag: Paneuropa oder selbst Vereinigte Staaten von Europa, Inner- oder Mitteleuropa, das ist den großen Spielern im indopazifischen Schachbrett gleichgültig; nur draußen soll es bleiben. Die Kolonialmächte aber, die noch dort zu verlieren haben und dem neuen Seemachtring nicht angehören, wie Frankreich, möchten sich vielleicht an Paneuropa eine koloniale Rückversicherung gegen das Selbstbestimmungsrecht schaffen, das dann Indochina und Inselinde mitverteidigen dürfte, ohne es betreten und entwickeln zu dürfen, es sei denn als Fremdenlegionär. Das wäre, wie die Paneuropäer selbst einmal zugaben, keine dankbare Pazifistenrolle: denn der außereuropäische Anhang der Paneuropafarte, namentlich in Südostasien, ist mit Verwicklungen geladen, von denen Graf Coudenhove selbst einmal meinte, er könne sich nicht vorstellen, wie sie ohne Krieg lösbar seien, wie z. B. die Frage des „Weißen Australien“ mit seiner Menschenleere gegen den gelben und braunen Rassenruck. Wir sehen also, wie stark die Kraftströme des indopazifischen Bereichs Wechselwirkungen in Europa aufwecken, wenn man sie nur zu sehen vermag. Bei ihrer genauen Prüfung aber ergibt sich eine tröstliche Tatsache für uns schwergeprüfte Mitteleuropäer.

Diese Tatsache ist, daß eigentlich nur der Kern von Mitteleuropa dem indopazifischen Kraftfeld gegenüber freie Hände und ein reines Gewissen hat, alle andern großen Machtbildungen des Planeten nicht; denn sie alle sind irgendwie durch unmittelbare Wirkungen und zu wahrende Stellungen, oder durch mittelbare Rückwirkungen und Beteiligungen gegenüber den dort unvermeidlichen Entladungen gebunden, soweit sie sich nicht überhaupt schon planmäßig, wie England, Frankreich, Italien, Japan, Sowjets und U. S. Amerika, für die vor ihnen erwarteten und vorausgesehenen Stürme gruppiert haben. Viele ihrer Trabanten haben das unwissentlich auch schon getan, und werden vielleicht ihre blauen Wunder erleben, wie teuer einige scheinbar günstige Anleihen zu stehen kommen können, oder Verträge, die man fröhlich gegen einen scheinbar darniederliegenden europäischen Gegner schloß und die plötzlich nach rückwärts, gegen halb- oder ganz-asiatische losgehen.

Aber das ist ihre Sache. Mitteleuropas, Inneneuropas bestes Gut ist seine Unschuld in außereuropäischen Dingen, und seine wichtigste Aufgabe, sich klar von fremdem Haß zu halten und zuzusehen, daß es mit Paneuropa keine außereuropäischen Bindungen von verhängnisvoller Tragweite eingehe. Schon die Völkerbundsakzungen haben einige Paragraphen, die den Mittel-Europäer, auch den sehr neutralen, weit an die Peripherie neutralen Daseins hinausreißen könnten; und die Diskussionsunterlage der Paneuropa-Pakte hat in aller Harmlosigkeit noch viel mehr derartige Bindungen in Sinn und Wortlaut. Es ist schon schlimm genug, wenn die in tiefster Grundstimmung autarkische Neigung der großen indopazifischen Mächte, zu deren pazifischem Teil eben auch die U. S. Amerikaner zählen, sich mit unübererschreitbaren Zollmauern umgibt und nur Überschüsse an

den Weltmarkt abstoßen will, wenn unter der Boykottbewegung Indiens gegen Lancashire auch die übrige europäische Ausfuhr auf den 325 Mill.-Markt leidet. Aber das sind — so schmerzlich sie die Schweiz erfuhr — doch nur Wehrmaßnahmen, Schranken, passive Widerstände. Hüten wir uns, sie aktiv zu machen; oder das Schicksal derer zu teilen, gegen die sie aktiv werden müssen!

Bismarcks „Gespräche“.

Von Werner Käf.

Die Friedrichsruher Ausgabe von Bismarcks „Gesammelten Werken“ publiziert in drei Bänden (Bd. 7, 8 und 9) Bismarcks „Gespräche“¹⁾: Was aus dem Munde Bismarcks als lebendiges Wort an das Ohr der Zeitgenossen schlug, nicht von der Präsidentenstelle im Ministerrat oder vom Rednerpult des Reichstags her, sondern im persönlichen Gespräch bei Tisch und nachher bei der Zigarre, bei Spaziergängen im Park oder Fahrten durch den Sachsenwald, — Worte, die der Besucher sich aufzeichnete, um sie der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Mehr als tausend Gespräche! Nur wenige davon waren bisher nicht gedruckt. Der Herausgeber, Professor W. Andreas (bis vor kurzem in Heidelberg), schöpfte sein Material aus allen bekannten Memoirenwerken der Bismarckzeit: Ernst Ludwig v. Gerlach, Beust, Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Lucius v. Ballhausen, Reudell, Busch, Tiedemann, Waldersee und vieler andern, auch aus den Aufzeichnungen von Ausländern wie des französischen Botschafters de Gontaut-Biron, des italienischen Staatsmannes Francesco Crispi, des englischen Schriftstellers Sidney Whitman; er benutzte, was Heinrich v. Poschinger und andere schon früher zusammengetragen hatten; er sammelte und sichtete, was in Zeitungen und Zeitschriften zu finden war; er brachte wenigstens zwei bedeutendere Gruppen von Gesprächswiedergaben neu zur Kenntnis: Gespräche, welche die Tagebücher der Freifrau v. Spitzemberg, Gattin eines württembergischen Diplomaten, und des Hausarztes (von 1880—84) Dr. Eduard Cohen festgehalten haben.

Es ist in der Tat, wie der Herausgeber selbst betont, ein reicher Schatz, der damit nicht so sehr neu entdeckt als vielmehr geäußert worden ist. Die drei Bände Gespräche dürfen auf sehr starke Teilnahme einer breiten Öffentlichkeit rechnen; denn hier scheint das historisch-persönliche Leben selbst eingefangen worden zu sein. Jedes Gespräch eine Szene.

¹⁾ Bismarck: Die gesammelten Werke. 3. Abteilung: Gespräche, herausgegeben und bearbeitet von Dr. Willy Andreas, ordentlicher Professor der neueren Geschichte an der Universität Heidelberg. Band 7—9. Berlin (Otto Stollberg & Co.), 2. Auflage, 1924—1926. 1. Band: Bis zur Aufrichtung des Deutschen Reiches, XX und 528 Seiten. 2. Band: Bis zur Entlassung Bismarcks, XIX und 724 Seiten. 3. Band: Von der Entlassung bis zum Tode Bismarcks, XV und 499 Seiten.